



Dringend nötig: ein neuer Blick auf Pflegefamilien!

Thema

— ALS PFLEGEFAMILIE HAT man einen schweren Stand. Eingeklemmt zwischen Jugendamt, Schule, Herkunftseltern und dem gesellschaftlichen Druck, dem Bild einer normalen Familie zu entsprechen, tut Unterstützung Not. Doch die ist nicht in Sicht, meint Pflegevater ANDREAS HASE aus Hübingen.

„Was, wenn sie wieder gehen?“

Viele Menschen können offensichtlich nicht nachvollziehen, dass sich andere dazu entschließen, ein Kind in ihre Familie aufzunehmen, das nicht das ihre ist. „Was, wenn sie wieder gehen? Wenn sie wieder weggenommen werden? Es würde mir das Herz brechen! Nein – das könnte ich nicht!“ Freilich schwingt da gleichzeitig mit, man selber sei wohl gefühlskalt genug, um damit klar zu kommen. Aber das ist vielleicht gar nicht so böse gemeint.

Pflegefamilie. Das sind wir nun seit bereits zwölf Jahren. Zwölf Jahre, in denen wir über 20 Kinder bei uns aufgenommen haben. Mal blieben sie für einige Tage, mal für ein paar Monate, mal für zwei Jahre und vier von ihnen für immer, wurden zu den jüngeren Geschwistern unserer leiblichen Tochter. Als siebenköpfige Familie hat man es ohnehin nicht leicht in

Sind Pflegeeltern
herzlos?

Deutschland – wenn Sie es nicht glauben, versuchen Sie doch mal, einen Urlaub zu buchen; oder einkaufen zu gehen; oder ihre Kinderfreibeträge dem Finanzamt begreiflich zu machen: „Naja, wenn Sie Pflegekinder haben, ist das ja auch irgendwie Ihre Schuld“, versuchte man uns die Freibeträge vorzuenthalten. Irgendwie schon, ja.

Die Hürden beginnen in der eigenen Familie.

„Pflegefamilien“. Gibt man dieses Wort bei GOOGLE ein, schlägt die automatische Textvervollständigung nach „Pflegefamilien gesucht“ die Anregung „Pflegefamilien Hund“ vor, gefolgt von „Pflegefamilien Geld“. Damit wird schnell klar, an welches Ende der gesellschaftlichen Stellung man einsortiert wird; es ist ein bisschen wie bei BETTINA WULFF. Dabei beginnen die Hürden schon im Eingemachten: Die eigene Familie steht dem Vorhaben oft kritisch gegenüber. „Wisst ihr denn, was ihr euch da ins Haus holt?“ war da noch eine der harmloseren Fragen der frischgebackenen Pflege-Großeltern. Die bis dahin regelmäßigen Besuche in unserem Haus wurden seltener, verliefen langsam im Sand und hörten irgendwann fast völlig auf.

„Es ist schon schrecklich, wie Behinderte heute ausgegrenzt werden“.

Hat man sich einmal dazu entschlossen, Pflegefamilie zu sein, lassen soziale Kontakte ganz generell merklich nach. „Um ein Kind zu erziehen, braucht man ein ganzes Dorf“, weiß ein altes afrikanisches Sprichwort. Aber, um ehrlich zu sein: Wenn man hierzulande ein Kind groß gekriegt hat, dann eher trotz des Dorfes. In unserem Dorf sind wir öfter Stadtgespräch als uns lieb ist und die Meinungen über uns gehen augenscheinlich

weit auseinander. So mancher beteuert seine große Bewunderung für „all die Opfer, die man da bringt“. Und beredte Augen formulieren die blickgewordene Frage, ob es uns denn finanziell so schlecht gehe, dass wir das nötig hätten. „Der Mann hat doch schließlich eine feste Arbeit, oder?“

Da ist die Pfarrerin, nicht nur als Vertreterin des Trägers des hiesigen Kindergartens eine Schlüsselfigur. Über Jahre war HANNES* in diesem Kindergarten ein zufriedenes, geradezu glückliches Kind – auch wenn er durch seine geistigen Einschränkungen manchmal schwerer zu handhaben ist als andere Kinder. Mit fortschreitendem Alter und der Einschulung in der nächsten Stadt war dann Schluss mit den glücklichen Tagen: Im Hort, der an den geliebten Kindergarten angeschlossen ist, wollte man ihn nachmittags nicht mehr haben. „Keine Chance. Zu schwer zu beaufsichtigen.“ Soziale Kontakte zu Nachbarschaftskindern aus dem Dorf? Keiner spielt mit ihm? „Jaja“, ich höre sie noch seufzen, „es ist schon schrecklich, wie geistig Behinderte heutzutage aus der Gesellschaft ausgegrenzt werden.“ „Stimmt, Frau Pfarrerin!“ möchte man da in die leere Kirche rufen.

Mit zwei vollen Einkaufswagen an der Supermarktkasse hat man jedoch kaum Zeit, über all dies nachzudenken. Natürlich sind die Kinder dabei, natürlich machen sie Terz, natürlich gucken alle, natürlich weiß jeder, dass es Pflegekinder sind. Und jeder drückt verkrampft das „nur“ zur Seite. Zu böse? Vielleicht. Und Gottseidank keine alltägliche Erfahrung. Aber eben auch Erfahrung.

Bestraft für die Suche nach der eigenen Identität.

Pflegekind. LENE weint, ihre Mitschülerinnen hänseln sie, weil sie nicht unseren Namen trägt. Hätte sie nicht ohnehin

* Alle Namen geändert.

Hohle Phrasen sollen Betroffenheit ausdrücken.

Pflegefamilie zu sein, kann einsam machen.

Pflegefamilien
brauchen ein
neues, positives
Image.

schon ein schweres Trauma, es wäre nun nicht weit entfernt, dafür sorgen ihre Klassenkameraden; und die Lehrer stehen oft hilflos daneben. Sie ist jetzt 11 geworden und begreift längst, dass ihre Geschichte eine besondere Geschichte ist, sie sucht ihre Identität, ihre Wurzeln und hat mit sich alleine schon mehr als genug Probleme. Doch statt einem ganzen Dorf, das zu Hilfe eilt, bekommt sie von ihren Freunden bescheinigt, was für eine Versagerin sie ist: Sie, das „Nur-Pflegekind“. Kinder können grausam sein, aber sagen sie nicht einfach das, was ihnen vorgesagt, vorgelebt wird?

„Ein unschätzbare Beitrag für die Gesellschaft.“

„Pflegefamilien (...) leisten einen unschätzbaren Beitrag für die Kinder und die Gesellschaft“, sagt CHRISTIAN SCHNEIDER, Geschäftsführer von UNICEF DEUTSCHLAND, und begründet dies mit menschlicher Nähe und Verlässlichkeit, die so in einem Heim nicht geleistet werden könnten.

Doch: Wer möchte unter diesen Umständen Pflegefamilie sein, wenn der Status neben all den anderen (und mindestens genauso wichtigen) Problemen einem gesellschaftlichen Stigma nahekommt? Wo ist die Öffentlichkeitsarbeit, die dringend nötig wäre, um Pflegefamilien in einen sozialen Status zu führen, der der Aufgabe angemessen scheint? Immer mehr Kinder werden in Obhut genommen, immer mehr Schicksale stranden in Pflegefamilien – so es welche gibt, die bereit sind, sich dieser verantwortungsvollen Aufgabe zu stellen. Es muss erstrebenswert werden, Pflegefamilie zu sein, nicht nur finanziell, sondern in erster Linie von einem gesellschaftlichen Standpunkt aus.

Pflegekind zu sein ist nicht normal, es ist nicht Teil des Alltags, Pflegefamilie zu sein ist es ebenso wenig. Dies muss geändert



werden, Aufklärung und Öffentlichkeitsarbeit der Jugendämter vor Ort könnten dazu beitragen, eine Art „Pflegefamilie 2.0“ zu entwickeln, die als aus der Mitte der Gesellschaft kommend wahrgenommen und von ihr gewürdigt wird, weil sie eine wichtige gesellschaftliche Aufgabe erfüllt.

Der Autor.

ANDREAS HASE und seine Frau BARABRA leben in Burgschwalbach (Rheinland-Pfalz) und haben eine leibliche Tochter sowie vier Pflegekinder in Dauerpflege. Außerdem nehmen sie immer wieder Kinder befristet in Pflege. ANDREAS HASE ist Geschäftsführer des FAMILIENFERIENDORFES HÜBINGEN E. V. (www.familienferiendorf-huebingen.de).

Pflegefamilien sind
keine Exoten!